

Deutsche Gewerbezeitung



Erscheinen:
Wöchentlich 2 Nummern;
mit vielen Holz-
schnitten und Figuren-
tafeln.

Preis:
5/2 Halter oder
9 Gulden 20 Kr. rhein.
jährlich.
Bestellungen auf das
Blatt sind in allen Buch-
handlungen und Postämtern
des In- und Auslandes zu
machen.

Beiträge:
in F. G. Wied,
und

Anferate:
zu 1 Ngr. die dreispaltige
Zeile (Petit)
sind an die Buchhandlung
von Robert Wambert
in Leipzig zu richten.
Angemessene Bei-
träge für das Blatt
werden honoriert.

Sächsisches Gewerbeblatt.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Georg Wied.

Inhalt: † Einiges über den französischen Sozialisten Proudhon. — Denkschrift des sächsischen Zentral-Zweig-Vereins zum Schutze vaterländischer Arbeit in Chemnitz, an die landwirthschaftlichen Vereine in Sachsen. — † Lloyd's Gebiäte. (Mit einem Holzschmied.) — Welsch-Spann. Die Bremer Diebstahlsfälle. — Briefliche Mittheilungen und Auszüge aus Zeitungen. Leipziger Bank. — Technische Witterung. Eisenbahn über die Landenge von Suex. — Viehstand in England.

† Einiges über den französischen Sozialisten Proudhon.

La propriété c'est le vol.

Unsere Leser erfahren gewiß gern etwas über den tiefsten, geist- und einflussreichsten Sozialisten des heutigen Frankreichs, der in der neuesten Zeit seine ausschließliche Vereinigung des Lebendigen in der Gesellschaft aufgegeben hat, und nun auch sich herbeiläßt, Vorschläge zu machen zum Bau der Gesellschaft auf neue Grundlagen. Beaumontie bespricht einige Behauptungen und Auffstellungen von Proudhon in einem längeren französischen Artikel, aus dem wir mehrere schlagende Stellen im Folgenden übertragen. Aus dem Gelegenen kann man leicht auf den Ideengang des genannten Sozialisten schließen. Proudhon sagt: „das Eigenthum ist Nichtgegenständlichkeit, und Nichtgegenständlichkeit ist Diebstahl. Ich fühle meinen Satz auf die Ausbreitung des Menschen durch den Menschen und habe die Erfahrung des Ewigen während eines Zeitraums von 6000 Jahren für mich. Aber Gütergemeinschaft ist auch Nichtgegenständlichkeit, denn sie ist der Ausdruck des Widerstreits und das ist wieder Diebstahl. Zwischen dem Eigenthum und der Gütergemeinschaft schaffe ich eine Welt.“ — Man sieht, daß das Eigenthum und das Bürgerthum sich auf schämige Angriffe gefaßt machen können, indem jener neue Prophet, jener junge Träumer Krieg beinahe Allem was besteht angehängt hat. Gott selbst ist seinen Angriffen nicht entgangen und hat sich von einem städtischen Stadtrath verurtheilt lassen müssen. Wir wollen uns jedoch in diesem Brief nicht mischen, der uns ganz das Ansehen eines Familienweibes zu haben scheint. — Proudhon ist in Befangenem geboren, der Heimath der Denker und der Halbgeister, wie Buffon, Fourier u. s. w. Noch sehr jung gab er nach reifem und umfassenden Studien 1840 seine berühmte Schrift: „Was ist das Eigenthum?“ heraus; eine Frage die er zu beantworten begann mit den Worten: „Es ist der Diebstahl!“ — Diese Schrift ist das Letzte, man kann wohl sagen das freche Buch seit Rousseau, ein Schlagstrich der Gesellschaft entgegen gehalten. Es wurde die klassische Rundgebung gegen die sogenannten privilegierten Klassen der Gesellschaft. Nach diesem seinem ersten Auftreten, welches selbst von National-Ökonomen der Schule zum Theil beifällig aufgenommen wurde, warf sich Proudhon unerschrocken in die Tiefen der Metaphysik und veröffentlichte sein Werk „Ueber die Erschaffung der Ordnung“, das aber wenig Anklang fand. Dieses Buch ist ein ungreifliches und überflüssiges Produkt nach der abschreckenden Manier von Fourier, durchgearbeitet mit Hegel'scher Ueberflüssigkeit. Jehovah hat nach demselben sehr Unrecht gehabt,

sich nur sechs Tage Zeit zur Schöpfung zu nehmen. Nach Proudhons Ansicht würde ein bisschen längere Zeit dazu verwendet, vielen Wängeln abgeholfen haben. In seinem Buche schafft er ganz einfach die Religion, die Geschichte, die Philosophie und die Politik um. Er erfindet eine neue Logik, bekanntlich ein Werkzeug, dessen Managet die Welt im Allgemeinen nur zu sehr empfindet und im Besonderen Herr Proudhon selbst, um seine Paradoxe aufrecht zu erhalten. „Das System der national-ökonomischen Wissenschaften oder die Philosophie des Ewigen,“ ist das Letzte und das herabwürdigteste Werk Proudhon's. Hier ist es wo er nach dem ersten Theil seines Wahlpruchs: „Destruam ut aedificabo,“ und durch die Methode von Hegel, den Widerspruch zwischen zwei Sätzen hervorzubringen, den lasterhaften Kreis umzieht, in welchem sich die gegenwärtige Gesellschaft befindet und worin er — Eins durch's Andere — die verschiedenen Systeme der National-Ökonomen und Sozialisten zerlegt. Dieses Werk fröher Vereinigung, in dem Weisheit und Unfinn, Kauderwisch mit höchster Beredsamkeit Hand in Hand gehen, könnte genügen, um Proudhon eine Stelle neben den besten Schriftstellern der Gegenwart einnehmen zu lassen. Zwar hat man gesagt, daß er sämtliche Grundgedanken für jenes Werk aus einem englischen Buche geschöpft habe. Da man aber nicht zu gleicher Zeit dieses Werk namentlich aufführt, so ist jene Behauptung vor der Hand als nicht gegründet anzusehen, und wenn auch, so fänden wir unsrerseits nicht eben Ungeüblichkeit darin. Denn warum sollte der Diebstahl nicht auch einmal — Eigenthum sein? Seit dem 24. Februar hat Herr Proudhon, der bislang nur Zeit gehabt hat zu zerören, eine Zeitung gegründet „Le représentant du peuple,“ um dem zweiten Theil seines Wahlpruchs „Aedificabo“ zu genügen; und sein ungemeines Talent, welches man ihm nicht absprechen kann, hat ihn in die erste Linie der Neuerer gestellt und ihm in allen sozialistischen Klubs ein solches Ansehen gegeben, daß er einstimmig in die Nationalversammlung gewählt wurde. In dieser Zeitung entwickelt er nun mindestens gelang sehr eigenthümliche Ideen, die wir hier auf einige Punkte zurückführen und verfolgen wollen, ihrer Nichtbegründung in Wahrheit und Wirklichkeit nachzuweisen.

1) Nach Proudhon soll der Produzent Alles sein, und der Produzent ist ihm nur der eigentliche Arbeiter. Kann denn aber nicht der Kapitalist entgegenstellen, daß er eben auch Produzent sei durch seine angeammelte Arbeit? Man schicke doch einen Arbeiter nach Nirgends und gebe ihm auf, dort so viel Kapital zu produzieren,

als in einer englischen Fabrik. — 2) Proudhon behauptet ferner: „Das Eigenthum sei nichts als ein Privilegium, begründet auf den Umlauf der Waare, denn ohne denselben hieße das Eigenthum auf sich sein.“ Es liegt etwas Wahres in diesem Satze, aber nur zu Gunsten des Eigenthums, da es so sehr gefällig ist und überall hinkommt. Wir glauben, daß Herr Proudhon nicht erkennen wird, daß diese Beweglichkeit, dieser Formenwechsel des Eigenthums dem Gesetz der Werthigkeit folgt. Aber die Bestimmung des Eigenthums kann weder das Recht noch selbst die Fähigkeit der Produzenten ändern, und Derjenigen, der seine Arbeit anwendet ein Haus zu bauen, um noch zehn andere Menschen mit gleichem Rechte als er selbst darin aufzunehmen, hat eine Schadloshaltung in Anspruch zu nehmen, welche entsprechend ist dem Entwerfen einer zehnmal größeren Wohnung.

Proudhon will auf keine Weise zugestehen, daß das Kapital einen Nutzen zu beziehen habe. Jedoch abgesehen davon, daß ein Kapital nützlich ist, daß es produziert, hat es auch ein Recht, einen Theil an den Früchten der Arbeit voranzuschicken. Man kann sich das Entwerfen dieses Rechtes auf folgende Weise denken. A. hat während vier Jahren die eine Hälfte seiner Zeit verwendet, um sich die für sein Leben nötigen Bedürfnisse zu verschaffen; und die andere Hälfte, um sich ein Haus zu bauen, zusammen eine Zeit von 600 Tagen mittlerer Arbeit. B. wünscht dieses Haus zu besitzen, aber er vermag keinen Gegenstand dafür zu geben, der 600 Arbeitstage werth ist; er kann nur erst nach und nach in 10 Jahren zahlen. Nun wohl, erwidert Proudhon, wenn B. am Schluß der 10 Jahre die 600 Arbeitstage bezahlt haben wird, ist A. bezahlt und B. schuldet nichts mehr. Aber man betrachte jetzt die Stellung von A.! Er ist 10 Jahre von seinem Hause ausgeschlossen worden, und für diese Entbehrung erhält er nach 10 Jahren nur dieses Haus oder ein ähnliches zurück; nichts mehr und nichts weniger! Wir behaupten nun aber, daß er ein Recht auf Entschädigung habe, und diese Entschädigung, die man Zinsen nennt, wird notwendiger Weise festgesetzt durch das Verhältnis des Angebots zur Nachfrage und krebt dem Maße der aufgewendeten Arbeit so nahe als möglich zu kommen. Die Zeit ist der Stoff, woraus das Leben gemacht ist. Der Zeitwerth ist das Kapital. Was würde der Arbeiter antworten, wenn nach vollendeter Tagelohnarbeit der Arbeitgeber zu ihm sagte: „Ich werde Dich in 60 Jahren bezahlen?“ — Ob es sich um Häuser, Grund und Boden, Waaren oder um ein Zahlungsmittel handelt, das nur ein Werthzeichen ist; ob man 60 Jahre oder einen Monat in Beziehung bringt, die obige Schlussfolgerung bleibt sich immer gleich und die Theorie der Zinsen ist unumstößlich.

Proudhon gibt sich das Ansehen zu glauben, daß der von dem Kapital vorweggenommene Nutzen das Gleichgewicht löse und dadurch wechselseitige Arbeiter und Kapitalist litten. Er sagt: „Der Arbeiter empfängt 10 Franken Lohn und verbraucht das Erträgnis seiner Arbeit, ein Verbrauch, der sich eben durch die von dem Kapitalisten vorweggenommenen Zinsen um ein Zehntel etwa erhöht. Er zahlt demnach 11 Franken, während er nur 10 verdient, so daß er fortwährend weiter in Schulden geräth.“ Aber Proudhon vergißt zu berücksichtigen, daß der Kapitalist ohne Ansehen jene Zinsen natürlich auch verbraucht, auf welche er ein Recht hat als Leiter und Lehrer. Außerdem liegt den Arbeitgebern der Betrieb und die Aufrechterhaltung der Anlage ob, was nur in Folge der Auffparung möglich ist. A. beschäftigt 10 Arbeiter, die Korn, und 10 andere, die Häuser bauen; er zahlt den ersten 10,000 Franken für ihre Arbeit und verkauft das Korn für 11,000 Franken. Es ist leicht einzusehen, daß die 10 Arbeiter, welche Häuser bauen und welche durch das aufgesparte Kapital bezahlt werden, die 1,000 Franken Ueberfluß, welche das Korn kostet, kaufen können. Lämten der Furcht, daß die Kapitalanhäufung durch die Zinsen ohne Ausbrennen die Lage des Arbeiters verschlechtert, vergißt Proudhon nicht — so scheint es — in Folge desselben Systems zu berücksichtigen, daß die widerzuegende Kraft des Kapitals die Arbeiter begünstigt, anstatt sie zu benachtheiligen. Wenn Proudhon die Kapitalansammlung verweist, verweist er zu gleicher Zeit allen Fortschritt und allen Wohlstand. Freydem schlägt er den Arbeitern vor, 100 Millionen zu sparen und beim Staat anzulegen. Würde nun aber nicht nach seinem System durch die Zinsen jener Milliarden Frankreich verarmen und zu Grunde gerichtet werden? — Gleich Pre-

ludes, der schon in seiner Wiege die Schlange zerbückte, griff der noch sehr junge Proudhon das Grundeigenthum an. Jetzt aber älter geworden und mit einer kühneren Laistik packt er das Geld und ruft: „Verallgemeinerung in der Art,“ das ist revolutionärer Wille! Denn so verfährt das Volk. — Percussion pastorem et dispergunt oves, sagt der Psalmist. — Er schlägt den Zwanzigen und die Zwanzig liegt am Boden! Was ist es denn, was in volkswirtschaftlichen Verhältnissen mehr oder minder anerkannt und widerbrauchlos in Bezug auf Dritte den Herrscher spielt? Wer ist der Despot des Umlaufs, der Tyrann des Verkehrs, der Lehsträger des Handels, der Brennpunkt des Privilegiums, der formelle Ausdruck des Eigenthums? Es ist das Zahlungsmittel, das Geld! Unter allen Waaren nimmt Geld und Silber die erste Stelle ein. Es regiert, es sitzt auf dem Thron. Das Geld giebt den anderen Erzeugnissen erst ihren Werth, gleichwie ein König, die Komete verleiht und die Gehalte bestimmt. Es ist daher das Geld, welches und verdirbt. In der Verwendung des Geldes greifen wir zugleich das System der volkswirtschaftlichen Trüthümer an. Es handelt sich darum, das Königthum des Geldes ebenso vom Throne zu stoßen, wie wir einen König vom Throne gelassen haben. Wir müssen dahin gelangen, die Gleichheit in der Erzeugung so herorzurufen, wie die unter den Vögeln; in jeder Waare ihren Werth und ihre Gütigkeit an sich selbst zu geben, wie wir allen Franzosen das Wahlrecht erkämpft haben. Dahin müssen wir kommen, daß wir die Waare gegen einander umzutauschen vermögen, ohne Dawidschenkunf des Geldes. Unsere Aufgabe ist, eine Regierung in die Gesellschaft zu bringen ohne König, Präsident oder Diktator. Um nun dem Reiche des Geldes den Garaus zu machen, und in dessen Folge allen übrigen Formen des Eigenthums, schlägt Proudhon die Gründung einer Waaren-Wechsel-Bank vor. Man nehme einen Augenblick an, sagt er, daß der Pariser, der Eisesser und der Bordeauxer in einem und demselben Augenblicke Kenntniß von dem hätten, was sie gegenseitig nötig haben: der Erste ein Fass Wein, der Zweite Sessel, der Dritte eine gewisse Menge Zeug, so ist es klar, daß sie untereinander zu tauschen vermögen ohne Dawidschenkunf des Geldes. Der Pariser Fabrikant überträgt seine Sessel dem Eisesser, und dieser seine Zeuge dem Weinbauer in Bordeaux, der seinerseits den Wein auf Paris abgibt.

Anstatt dieser drei Tauschenden denke man sich hunderttausend und man hat dieselbe Sache. Der Tausch wird, nur in größerm Maßstabe, ebenso unmittelbar sein. Wie kann man nun aber den unmittelbaren Austausch nicht nur nicht zwischen 3, 4, 5, 10, 100 Tauschenden, sondern unter allen Produzenten und Konsumenten der Welt möglich machen? Nichts leichter als dies nach Proudhon: Man führt alle Handels-Bewegungen und Unternehmungen vermöge einer Bank auf einen Mittelpunkt zusammen, so zwar, daß sich in derselben alle Waaren, Anweisungen auf Waaren anstatt auf Geld ver sammeln. Dann beweistillige man ferner eine Zusammenfassung oder Umfassung jener Werthschaffen in ein Papier, das einen gewissen Warenwerth erhält und wofür natürlich in dessen Folge als Pfand alle jene Produkte und Werthschaffen haften, auf welche es herausgestellt ist. Ein Witz wird zeigen, wie dieser Mechanismus in's Werk zu setzen ist. 20 Personen vereinigen sich in einem Hause, um zu spielen. Anstatt aber das Geld gleich auf den Tisch zu legen, bewiesnen sie sich der Waaren, die gegen von dem Besitzer des Spielhauses übergeben werden, entweder jene Waaren, oder Zahlungsvorreiben wenn der Spieler ein zahlungsfähiger Mann ist. Ist das Spiel aus, werden die Waaren beim Banquier ausgezahlt, so daß demnach die Spieler nicht nötig haben, sich untereinander auszugleichen. In diesem kleinen Kreise, wo die Waaren von dem Banquier gewahrleistet werden und dieser gleichzeitig sicher gestellt ist durch die Waarzählungen und Unterschriften der Spielenden sind die Waaren wirkliches Geld. Die von Proudhon nun vorgeschlagenen Waaren-Wechselbank soll nun dieselbe Wirkung haben wie die Einrichtung im Spielhaus. Von dieser Wechselbank glaube derselbe nun alles Gut herbeigeführt. Ohne gerade in Worte zu stellen, daß die Idee sinnreich und sogar in einige Beziehung fruchtbar sein kann, muß man doch darauf hinweisen, daß schon bei dem gegenwärtigen System die Metalle in der That nur eine sehr untergeordnete Rolle im Verkehr, vergleichsweise zu dem großen Umsatz im großen Handel spielen der durch Wechselstücke vermittelte

wird. Die Proudhon'schen Bankcheine aber können wegen der Gefahr des Verlustes nur mit größerer Einschränkung ausgegeben werden als irgend Bülleten einer andern gewöhnlichen Bank, weil sie nur begründet sind auf die Waaren und Rohstoffe, welche entweder bereits verkauft oder sogar verbraucht sind, auf Stoffe, welche öftere Entwerthung in Zeiten von Krisen ausgesetzt sind. Die einzige Sicherheit ruht in persönlichen Verpflichtungen, und diese bleibt immer zweifelhaft. Diese Proudhon'sche Waarenbank wird die Interessen der Arbeiter in der That nicht sehr fördern, und wenn man die Sache recht bei Lichte betrachtet, ist sie immer auch wieder eine Ausnutzung durch's Kapital, denn Derjenige, der viel fabricirt oder produziert, wird mehr Bankcheine besitzen, als der, welcher wenig fertig bringt, und Derjenige, der auf Zeit kauft, wird sicherlich nicht so theuer kaufen wollen, als Derjenige, der gleich gegen baar übernimmt. Die Spekulation wird sich eben so sehr der Bankcheine bemächtigen, wie sie sich früher der Gold- und Silbercheine bemächtigt hat, und die Eisenbahn, die man durch die Beseitigung des gegenwärtigen Systems zu zerstören glaubt, dürfte weit aufgewogen werden durch die Kosten, die der ungeheure Mechanismus einer solchen Waarenbank verursachen würde. Zudem ist es sehr falsch gedacht, wenn Proudhon behauptet, dass die Idee des Geldes seine Erzeugnisse halten sich in der Weise die Waage, und in gewöhnlichen Zeitläuften sich ein flüchtiger und denkender Mann sich wohl hätte, sein Geld in der Tasche zu behalten, sondern sich Mühe geben, es gegen weniger unfruchtbare Weethschaften, als Geld ist, zu vertauschen. Unter andern sonderbaren Ideen Proudhon's ist eine der wunderbarsten, daß der Mensch niemals mehr konsumiren dürfe, als er erzeugt, ohne zu Grunde zu gehen; darnach wäre also einem Römer zur Zeit des Cincinatus kaum ein Lebenshauch vergönnt gewesen, denn trotz aller Mühe vermöchte ein Römer damaliger Zeit nicht den vierten Theil desjenigen zu produziren, was ein Amerikaner der heutigen Zeit vermag. Aber wie wollen noch Proudhon's stärksten Beweis gegen das Eigenthum hören.

Was ist also das Eigenthum? — Er antwortet: Das Eigenthum, um uns in einem national-ökonomischen Kreis zu begränzen, ist das Veto des von den Absperrern der Kapitalisten und Werthzeugen der Arbeit dem Umlaufe entgegen gestellt wird. Damit sei Veto aufgehoben und der Umlauf frei werde, beghät der Konsument-Produzent ein gewisses Maas an das Eigenthum das nach Umständen und nach der Natur der Sache bald den Namen, Rente, Pacht, Miete, Zins, Benefiz, Agio, Dienstlohn, Kommissions, Provision u. s. w. erhält. Proudhon schließt daraus, daß ohne das Recht welches das Eigenthum sich nimmt, die Kosten aller Produktion sehr vermindert werden würden. Dem ist allerdings nichts entgegen zu setzen. Aber mit einer gleichen Schutzseigerung kann man sich anheischig machen, ein System aufzubauen dessen Eingang ohngefähr so lauten würde: „Durch die ungeheure Regelung des Frachtverkehrs wie er jetzt stattfindet, und woraus die Unternehmer und Besizer jener Verkehrsmittel viel Geld ziehen, wird der Preis der Güter auf eine außerordentliche Weise erhöht; wir schlagen daher vor, die Welt von dieser Tyrannin der Frachtkosten zu befreien, alsdann können wir den westindischen Zucker für 10 Pfennig, und das Pollsander-Holz für gar nichts hier haben.“

Ja, aber wer kann dann fahren und schiffen, wenn er nichts kosten ersetzen soll? wist und Herr Proudhon ein. Wir fragen dagegen: „Wenn ihr dem Eigenthum keine Zinsen zubilligen wollt, wer wird dann noch Lust haben zu arbeiten?“ Um die Frage ins Klare Licht zu stellen, hat man Herrn Proudhon gefragt, wie es sich bei seinem System mit dem Wirth eines Hauses verhalte? Er hat darauf geantwortet: „Wenn das Haus 100 Jahre stehen solle und 100,000 Franken gekostet habe, gäbe das einen Jahresbetrag von 1000 Franken.“ Wenn aber der Jahresbetrag zugleich ein Amortisation einschließt, so haben wir nichts weiter als das gegenwärtige System. Wenn jene Amortisation inzwischen nicht mit einbezogen ist, wer wird dann noch Lust haben ein Haus zu bauen, falls er es erst in 100 Jahren bezogen erhält? Nachdem man dem Sozialisten in einem Vereine dieser Art sehr zugesagt hatte, hat er sich endlich genöthigt gesehen zuzugestehen, daß das Eigenthum ein Recht habe, eine Entschädigung wegen Entbehrung des Genusses zu beanspruchen. Wenn steht aber das Recht zu, die Höhe dieser Entschädigung zu bestimmen?

Und ist Entschädigung und Zins nicht ein und dieselbe Sache unter zwei verschiedenen Namen? Man sieht also, daß der gewaltige Zerstörer des Eigenthums nicht allein wieder das Eigenthum, sondern prob pudor! selbst die Zinsen, dieses despotische Waagegeld, anerkennt. Hat man aber nicht ein Recht, Herrn Proudhon als einen Abtrünnigen allen Denjenigen zu beglücken, deren Willspruch ist: „Beseitigung des Eigenthums und Beseitigung des Diebstahls.“ — Die Wahrheit zu gestehen, schreit die Frage dennoch sehr schwer zu lösen, obwohl am Ende es nicht so gar schwer fällt voraus zu sehen, daß, wenn man keine Miete mehr zu zahlen hätte, man entweder das Vergnügen haben könnte sich ohne Wohnung behelfen zu müssen, oder dahin zu gelangen, daß man die Häuser mit nichts baut. — Wahr Lustschlüssel! — Proudhon hofft mit seiner Waarenbank dahin zu gelangen, daß der Zinssfuß sich nach und nach vermindert. Die National-Ökonomen haben eben auch keinen andern Zweck, wenn sie nach Vereinerung des Volkes streben. Durch das Mehr oder Weniger der Zinsen wird aber der Betrag des Eigenthums nicht umgestoßen, der gleicher Weise in Holland stattfindet, wo man 1 Procent, wozu, wie er bestand im alten Rem, wo man 36 auf 100 Interessen bewilligen mußte. — Den Zinssfuß aber auf Null zurückzubringen, das wird sehr schwer sein. Alle Angriffe auf Kapital fallen endlich in sich selbst zusammen, weil das Kapital nur als solches besteht, wenn es nicht und erzeugt. Ohne diese Eigenschaften des Nutzens und der Erzeugung hört es auf Kapital zu sein.

Mit einem Worte, wenn man das Eigenthum der Arbeit zugibt — und Proudhon wagt dieses nicht anzustellen, — ist man auch gezwungen, die Arbeit des Eigenthums zuzugeben. Alle diese anspruchsvollen Auforderungen vom sozialen Systeme fallen, wenn man anstatt des Geldes irgend ein anderes Produkt einsetzt, welches Geütheth haben soll. Man sieht demnach, daß die ganze Logik dieser großen Eigenthums-Feinde der einfachen Wirklichkeit nicht widerstehen kann, und sie genöthigt sind auf einer Seite zu zugeben, was sie auf der andern zu verneinen sich das Ansehen geben. Sie gestehen eine Entschädigung zu: Etwas was andere vernünftige Leute die Rente, die Zins, oder Mietebrach des Eigenthums nennen. Wer hätte diesen Fall voraus gesehen, nach dem rühmten Worte: „Das Eigenthum ist Diebstahl.“ das allen Wächtern des Himmels und der Erde entzogenwerfen wurde, und dessen Reichth sich die Titanen erziehen machte?! Unser Wirtspil, sagen jene Heiden, ist die Verneinung überhaupt; nur verneinen, immer verneinen, das ist unsere Methode des Aufbaus in der Philosophie. In Folge dieser Methode wird wir glücklich dahingelangt, als Princip in der Religion den Athismus, in der Politik die Anarchie, und in der Volkswirtschaft das Nichterthum aufzustellen. Ist es Zufall, daß in der Jung-Hegel'schen Lehre drei Verneinungen, drei Behauptungen die Wage halten? Wenn endlich nach vielen Lärm um Nichts, die Beweisführung des scheidlichsten der Bestreber eine so schändliche Niederlage erlitten hat, was wird das Schicksal seiner Nachtreter sein? wie z. B. das der Herausgeber der „Verbrüderung“ in Leipzig. Für sie ganz besonders das Goethe'sche Wort:

— Wenn Begriffe stehlen,
So stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein,
— Mit Worten läßt sich tapfer streiten,
Mit Worten, in System herstein.

Denkschrift

des sächsischen Central-Zweig-Vereins
zum Schutz vaterländischer Arbeit
zu Chemnitz,
an die

landwirthschaftlichen Vereine in Sachsen.

Wenn ein Glied krank, so krank der Körper. Wenn die sächsischen Arbeitervereine keinen ausreichenden Beistand hat, so ist es immer und immer der an die Scholle gebundene Landwirth, welcher durch Steuern oder direkte Unterdrückung das Weisse zur Ausgleichung des Bestehenden beizutragen hat.

Der Verein für Handelsfreiheit in Frankfurt a. M. hat die landwirthschaftlichen Vereine aufgefordert, sich ihm anzuschließen und

seine Bestrebungen zu unterstützen. — Erlauben Sie uns, im Nachstehenden die Beweisführung zu versuchen, daß die deutsche Landwirtschaft durch ein Vergleichen dieses auf den Nutzen weniger Kaufleute berechnet, in der Hauptsache aber dem Auslande schwebenden Systems sich ihren eigenen Verkauf bereiten würde, und daß die Landwirtschaft gleich jedem andern Gewerbe Ursache hat, mit aller Kraft dafür zu kämpfen und allen ihren Einfluß anzuwenden, um den durch ganz Deutschland fast einstimmig tönenden Beslang „**Schutz der deutschen Arbeit**“ die endliche Geltung verschaffen zu helfen.

Die Interessen der Landwirtschaft und der Industrie sind so eng mit einander verbunden, daß dieselben nur scheinbar in Widerstreit treten können, und daß man die einen nicht verletzen darf, ohne durch die Folgen zugleich die andern zu beeinträchtigen.

Die Landwirtschaft ist ohne Zweifel auch eine Industrie: sie ist in der Entwicklungsgeschichte der Völker der erste Anfang, die Mutter der Industrie; die Gewerbe sind die Blüten, welche sie zu ihrer eigenen Erhaltung treibt, ohne welche sie sich über einen gewissen Grad hinaus nicht erheben, ohne welche sie nicht zu Wohlstand gelangen kann; sie ist ein Theil der Gewerbsamkeit, und muß als solcher auch mit dieser übereinstimmende Interessen haben.

Wenn ein Volk durch die Bewaung des Bodens (versehen wir uns zurück bis zum Anfang der Kulturgeschichte) für seine dringendsten Lebensbedürfnisse georgt hat, so wird es seine überflüssige Kraft anwenden, um sich auch Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen und durch Bildung auf eine höhere Stufe geistiger Entwicklung zu gelangen. Dies kann dasste, so lange es sich auf den landwirthschaftlichen Betrieb allein beschränkt, aber nur dann, wenn es im Stande ist, dem Boden mehr abzugewinnen, als es zu seinem eigenen Lebensunterhalte braucht, und wenn es Gelegenheit findet, dieses Mehr an Andere abzugeben, zu vertauschen oder zu verwerten.

Hat der Grund und Boden, den ein Volk besitzt, Raum genug, um alle vorhandenen Arbeitskräfte durch die Bewaung desselben zu beschäftigen und die Produktion in dem Verhältnisse zu vermehren, daß die Bevölkerung nicht nur ihre Nahrung hat, sondern auch höhere Bedürfnisse bezahen (eintauschen) kann, so reicht der Handel aus und über auf die Landwirtschaft einen günstigen und wohlthätigen Einfluß, wiewohl schon hierbei eine gewisse Ungleichheit durch günstigere oder ungünstigere Lage, bessern oder geringern Boden eintritt. Die landwirthschaftliche Exportamkeit findet aber in der Art, wie der Absatz der Produkte möglich ist, eine Grenze, über welche sie nicht hinaus kann.

Steigt aber die Bevölkerung bis zu einer Höhe, wo die Erzeugnisse des Bodens fast sämmtlich zur Ernährung desselben gebraucht werden, so ist der Handel nicht mehr im Stande, die übrigen Bedürfnisse der Bewohner zu beschaffen, weil die Tauschmittel entweder fehlen oder in dem Zustande, wie sie die Landwirtschaft gewinnt, nicht ausreichen, um jene bezahen zu können; man wird also darauf Bedacht nehmen müssen, theils die Erzeugnisse zu verarbeiten und dadurch den Werth der Tauschmittel zu erhöhen, theils die Bedürfnisse selbst zu beschaffen; hierzu wird man diejenigen Personen, welche man in der Landwirtschaft nicht zur Vermehrung der Produktion brauchen kann, verwenden, und hieraus bilden sich die Gewerbe, die Industrie, von welcher der Handel erst eine Folge ist.

Es ist daher in einem Staate mit einer dichten Bevölkerung die Industrie eine Nothwendigkeit für die ackerbauende Bevölkerung, die einige veranlässigte Ableitung der überflüssigen Kräfte. Dadurch, daß die letzteren dem Lande erhalten werden, nicht in fremden Gegenden ihren Wirkungsreis suchen, gewinnt der Landmann die Mittel für Wohlstand und Bequemlichkeit, während er ohne den Gewerbsleiß durch die fortschreitende Verstäkkelung des Grundbesitzes mehr und mehr verarmt und der Mittel für Bildung und Wohlstand bar und ledig wird.

Da nun die landwirthschaftliche Produktion eine begrenzte ist, und somit der Antheil des Einzelnen in demselben Verhältnisse sich verringert, wie die Bevölkerung wächst, so kann ein solches nur auf Landwirtschaft angewiesenes Volk ein gewisses Stadium der Kultur nicht überschreiten, sondern muß, auf einem gewissen Punkte

angelangt, mit dem ferneren Wachsthum der Bevölkerung rückwärts schreiten; es wird mit der Zeit, um nicht Hunger zu sterben, zu dem Mittel greifen, womit sich unsere Vorfahren haften, es wird in Massen auswandern müssen. Daß aber unter solchen Verhältnissen von einer staatlichen Erziehung nach unseren Begriffen nicht die Rede sein kann, ist klar, ebenso, daß die Auswanderung keine dauernde Hilfe bringt, weil der dadurch gewonnene Raum gar bald wieder auf dem früheren Wege ausgefüllt wird.

Gibt aber ein Volk einen Theil seiner überflüssigen Bevölkerung an die Industrie ab, die einer mit der Zeit durch wachsenden Ausdehnung fähig ist, so schafft es sich für seine Bodenerzeugnisse den Konsumenten in der Nähe und es fängt an, Vorrath von Gegenständen für die Bequemlichkeit des Lebens, für den Lebensgenuss zu gewinnen; es muß seine Wohlhabenheit steigern, weil dieselbe Anzahl Menschen eine größere und mannigfaltigere Menge von Produkten hervorbringt, und es muß eine größere Erzeuglichkeit im Werke entstehen. „Ob dies Weidener Bauer oder billiger hergestellt werden, als man sie sich vorher im bloßen Handel ohne eigene Industrie verschaffen konnte, mag das, haben wir das Ganze im Auge, gar nicht in Betracht kommen; denn wenn wir z. B. in Sachsen keine Industrie hätten, also kein Tuch, keine Leinwand, keine baumwollenen Stoffe, kein Eisen u. s. w. produzierten, so würde die Gesamtheit um die ganze Menge dieser Produkte, wenigstens um die ganze Summe des durch die Fabrikation erhöhten Werthes ärmer sein. Da wir keine unbauten Landstrecken haben, so hätten wir, unbedenklich, daß durch die innere Konsumtion gar viele Strecken erst bauwürdig geworden sind, doch gewiß nicht mehr als jetzt an landwirthschaftlichen Produkten erzeugen können. Es ist daher gewiß richtig, wenn man sagt, daß die Manufakturprodukte nicht auf Kosten der landwirthschaftlichen Produktion erzeugt werden.“

Betrachten wir aber das Interesse des Einzelnen, so ist es gleichgültig, ob er für seine Luxusbedürfnisse (inländische oder ausländische Gewerbeerzeugnisse) viel oder wenig zahlt; es kommt vielmehr nur darauf an, wie viel an Bodenerzeugnissen oder Arbeitskraft er nothwendig hat, um sich das Tauschmittel (in den meisten Fällen Geld) zu verschaffen.

Wenn der Landmann für ein Kleid 3 Thlr. an den inländischen Erzeuger bezahlt und von diesem für einen Scheffel Roggen 3 Thlr. bekommt, so hat er es billiger erworben, als wenn er an den Ausländer nur 2½ Thlr. bezahlt, ihm aber dagegen dasselbe Quantum Getreide für nur 2 Thlr. verkaufen kann; er wird im letzten Falle nicht nur ¼ Scheffel Roggen mehr erzeugen müssen, um das Kleid zu erwerben, sondern es wird ihm auch noch der Noththat treffen, den durch das ausländische Erzeugniß in seiner Arbeit dreimächtigen Mitmenschen direkt oder indirekt ernähren zu müssen; denn wenn anders aus der Landwirtschaft fällt dieser zur Last. Es täuscht sich also der Landmann, wenn er es für einen Noththat hält, daß er seine (im Inlande erzeugten) Bedürfnisse etwas höher bezahlt, als sie ihm aus dem Auslande (reservirt eingeführt) kosten würden. Ja, er kann das inländische Erzeugniß doppelt so hoch bezahen als das fremde, und sich, wie angeführt, dennoch wohler dabei befinden, wenn nur die Verwertung seiner Bodenerzeugnisse eine günstige ist; dies wird aber stets nur möglich sein, wenn er viele und zahlungsfähige Gewerbetreibende in seiner Nähe zu Annehmern hat.

Es ist selbstredend, daß man ein Produkt besser bezahlt bekommt, wenn der Verbraucher in der Nähe wohnt, als wenn man ihn durch die Vermittelung des Handels in der Ferne aufsuchen muß; denn der Handel vermittelt nur, wenn er Gewinn dabei hoffen darf, und der Erzeuger hat allemal die Kosten des Transportes zu tragen, die für landwirthschaftliche Produkte sehr erheblich und häufig so hoch sind, daß die Erzeugungskosten nicht übrig bleiben, und somit die ganze Produktion unmöglich ist.

Würde z. B. der oberezeigbüßliche Gutsbesitzer Roggen erzeugen können, um ihn nach England zu verkaufen?

Für die Wahrheit vorstehender Behauptungen spricht die Geschichte aller Völker und aller Zeiten.

Betrachten wir die einzelnen Staaten Europas und in diesen wieder die einzelnen Gegenden, so werden wir allenthalben finden, daß die Landwirtschaft inmitten der industriellen Produktion die

höchste Stufe der Kultur erreicht, daß da alle Branchen ausgebildet sind und blühen (wenn nicht örtliche Verhältnisse hindern), ja, daß wir inmitten einer industriellen Bevölkerung den unfruchtbarsten Boden unter den schwierigsten Verhältnissen kultiviert sehen, während entfernt von der Industrie weit bauwürdigerer Länder kein Weizen liegen, weil sie die Kulturkosten nicht tragen, obgleich sie hier geringer sind, als dort.

Der Landwirth thut deshalb sehr unrecht, wenn er sich durch den höheren Preis der Arbeitelöhne beeinträchtigt glaubt, ohne zu prüfen, wie sich dieser zu dem Preise seiner Produkte verhält, und doch haben wir diese Klagen von manchem Landwirth nur allzuoft ausgesprochen hören.

Vergleichen wir den Preis eines erzeigebigen Kartoffelackers mit dem Preis eines Aekers des schönsten Bodens in Holslein oder irgend einer andern von der Industrie entfernten Gegend Deutschlands, den man bei ganz niedrigen Löhnen mit der Hälfte der Arbeit und dem halben Dünger besetzt, und fragen wir, warum dieser billiger ist, als jener, so werden wir ganz einfach antworten müssen, weil die Rente, die der Erzeuger durch seine industrielle Produktion von seinem kurzen Acker zieht, eine viel höhere ist. Gehen wir zu dem Landmann in Pommern, in der preussischen Lausitz, nach Hesse-Kassel u. s. w., verglichen wir Wohlstand und Bildung der dortigen Landbewohner mit den Zuständen des Landmannes in Sachsen; und auch der vollendetste Gewerbskind wird den heilsamen Einfluß der Gewerbe auf die Landwirtschaft eingestehen müssen; ja, gehen wir den ganzen Erdball durch: allenthalben unter allen Staatseinrichtungen werden wir dieselbe Beobachtung machen, allenthalben werden wir vergleichsweise den größten Wohlstand da finden, wo der Landwirtschaft die Industrie zur Seite steht, nirgends aber wohlhabende, intelligente und gebildete Landleute, wo die Gewerbetätigkeit, der mächtigste, ja von einem gewissen Punkte an, einzige Hebel der Landwirtschaft fehlt.

Fragen wir doch: warum haben die Hamburger Freihändler ihre Regulierungstheorien nicht in Holslein praktisch ausgeführt? Dort hat das von ihnen vorgeschlagene System Geltung. Warum haben sie kein Beispiel geschaffen für ihre Behauptung, mit dem sie den Beweis führen könnten? Warum hat sich der Handel nicht geltend gemacht als die Stütze der Landwirtschaft und höhere Werthe für Grund und Boden geschaffen in jenen weit fruchtbareren Gegenden, die für den auswärtigen Handel so günstig gelegen sind? Doch ist der Werth des Grundes und Bodens nicht der Maassstab für Wohlhabenheit und Rente? Haben die reichen Hamburger Kaufleute der Landwirtschaft in ihrer Umgegend ihre Kapitale zugewendet?

Gehen wir einmal hin in jene Gegenden nach Ost- und Westpreußen und fragen wir, wie die Freihändler die Landwirtschaft unterstützen, wenn sie Vorwürfe machen auf die nächste Ernte, auf die Wollschur, auf Lieferungs-Kontrakte von Spiritus u. s. w. und wir werden entsetzliche Dinge von großartigem Wucher hören. Gehen wir nach Portugal, wir finden eine der fruchtbarsten Länder Europas entblößt von Allem, eine verführte Regierung, Ausrube und wilde Lebensweise an allen Orten. Sind dies die beneidenswerthen Folgen des Freihandels mit England und den andern Nationen, welche sich gemeinsam bestreben, den Portugiesen ihre Bedürfnisse recht billig zu verschaffen? Wahrlich, nach solcher Unterstützung braucht es unsern Landwirthen nicht zu gelassen!

Wir hoffen, daß sich unsre Landwirthe durch die gleichartigen Darstellungen der Freihändler nicht zu einem Kampfe gegen ihre eigenen Interessen werden verleiten lassen.

Wer anders gibt dem Landmann seine Rente, die Mittel in die Hand, Steuern zu zahlen, Kleider zu kaufen, und sich Lebensgenuss zu verschaffen, als die, welche seine Produkte kaufen und bezahlen? Je mehr es nun solcher Leute gibt, und je mehr sie diese befinden, je mehr sie verdienen, desto höher muß auch seine Rente steigen, sie muß mit der Zahl dieser Personen und ihrem Wohlsein wachsen und umgekehrt fallen. Man darf sich hierbei durch die Erfahrungen in den letzten Jahren in Deutschland nicht täuschen lassen, wo der Wohlstand der gewerblichen Bevölkerung fiel, und die landwirtschaftlichen Produkte stiegen, denn solche

Zustände sind und können nicht dauern, ohne über kurz oder lang eine gewaltsame Umänderung hebel zu führen.

Die Zahl der Personen aber, welche dem Landwirth zahlende Konjumenten sind, ist am größten, wo die Industrie blüht.

Der Handel beschäftigt 10, wo die Industrie 1000 Menschen beschäftigt. Denken wir uns an die Stelle der Spinner, der Strumpfwirter, der Weber, der Eisenhüttenarbeiter u. s. w., die jetzt unsre Dörfer und Straßen beleben, die mindestens zwei Drittel der ungeheuren Summe ihrer Arbeitelöhne direkt oder indirekt für ihre Bedürfnisse an die Landwirtschaft zahlen, verwandelt in einige Kaufleute, die mit ausländischen Manufakturen handeln und ihren Sitz in Hamburg oder Leipzig haben, und wie wird es wagen, noch die Frage zu stellen, ob sich unsre Landwirthe dabei wohlter befinden werden? Wird diesen die größere Willigkeit der ausländischen Waare dann noch Etwas nützen?

Der Niederländer kann kein Getreide, seine Kartoffeln, seinen Spiritus nicht mehr ins Ausland verkaufen, der Gebirger muß seine Butter, Käse und Rinder, seine Kartoffeln selbst verzehren, denn die fleißigen Arbeiter, die ihm das Alles abkaufen, sind ohne Verdienst, Bettler geworden, oder ausgewandert, um nicht Hungers zu sterben; der Landmann muß, wie in dem glücklichen Poissin, seine Butter in Käse paden, seine Rinder schlachten und schlachten und den Hamburger Freihändlern zum Verkauf schicken, denn auch unsre Städter können nur die Hälfte seiner Produkte brauchen, weil die Hälfte ihrer Bewohner von der Industrie lebt und der Landmann, dessen Einnahme herabgesetzt ist, dem Städter weniger zu verdienen geben kann. Nur die Lebendigkeit in dem gegenseitigen Austausch macht den Wohlstand möglich.

Die Erlebnisse des vergangenen Jahres, der geschäftlose Zustand wurde durch die Einführung des Freihandels nicht nur dauernd werden, sondern ein noch viel schädlicherer, eine viel größere Steadung allen Verkehrs, eine gar nicht zu berechnende Entwertung des Grundbesitzes müßte eintreten, wenn unsere Industrie zu Grunde gerichtet würde.

Durchreisen wir unsre Sachsenland von einem Ende bis zum andern, allenthalben finden wir den Landmann verhältnismäßig wohlhabend und gebildet. Weshem andern Umstände aber als unsrer Gewerbetätigkeit ist dies zuzuschreiben? denn unser Boden ist durchschnittlich kaum mittelmäßig und unsere Bauern besitzen meistens nur kleine Güter.

Sachsen wäre, wenn nur zwei Drittel seiner Produktion sich mit der Landwirtschaft beschäftigen müßte, in der Lage sein, daß diese alle Produkte selbst verzehren und dem Landmann nichts übrig bliebe, was er verkaufen könnte, um Geld für andere Bedürfnisse zu bekommen. Ohne die Gewerbetätigkeit würde die Lage unsrer Landwirthe eine ähnliche werden, als z. B. die der Württemberger, die aus Mangel an Industrie und in Folge dessen wegen zu großer Zerstörung des Grundbesitzes sich nicht erheben können. Seht die Zimmergestalten, die auf unsern Straßen nach Polen ziehen, welche der Hunger und das Elend aus der freien Heimat in die fremde Sklaverei treibt! Sie würden dort bleiben können, wäre eine wohlthätige Arbeiterbevölkerung die Vertheilerin der dem Boden abgenommenen Produkte.

Werden wir endlich speziell für Sachsen noch einen Blick auf unsere Wollproduktion, diesen wichtigen Zweig der Landwirtschaft, der aber kurz oder lang gänzlich ruiniert sein wird, wenn ihm nicht die Wälder der einheimischen Industrie neues Leben bringt. Die Konkurrenz der englischen Koloniewolle ist und schon jetzt äußerst fühlbar geworden, ordinäre und Mittelwollen können kaum mehr erzeugt werden.

Die Einfuhr von vollernem Garn stieg im Zollverein von 1838 bis 1846 um mehr als 40,000 Ztr. jährlich, wovon der größte Theil in Sachsen verarbeitet wurde, und die Wollausfuhr fiel im Vergleich von 1836 bis 1846 um 72,314 Ztr. jährlich. Hieraus geht deutlich genug hervor, daß die Landwirtschaft auch direkt den Schatz der einheimischen Produktion eben so bedarf, als die Industrie.

Hat der Grundbesitz Geltung, daß der Staat die Aufgabe hat, die inländische Arbeit zu schützen, so müssen auch die Interessen der Landwirtschaft allenthalben Schutz finden, während im andern Fall und wie der Freihändlerseif beweist, auch diese der nachtheiligsten

Konkurrenz preisgegeben werden. Durch die Einführung dieses Tarifs würde der deutsche Wein-, Tabak- und Zuckerrübenbau, die Branntwein-, Frucht- und Stärfabrikation theils wesentlich beeinträchtigt, und der Fischbau verhindert werden, die Bedeutung zu erlangen, die er erlangen würde, wenn wir durch ausreichenden Schutz Reinspinnereien schaffen.

Wir hoffen, durch diese Auseinandersetzungen genügend dargelegt zu haben, daß die Landwirtschaft, namentlich in Sachsen und ähnlichen Ländern, keinen treueren und natürlicheren Gesetzen hat, als die Industrie, und glauben keine Fehltritte an unsere ackerbaureisenden Mitbürger zu thun, wenn wir sie ersuchen, die Bestrebungen der sächsischen Gewerbetreibenden bei der Reichsversammlung in Frankfurt und bei unserer Regierung

„um Schutz der deutschen Arbeit“

zu unterstützen.

Mehr als Hunderttausend Gewerbetreibende haben ausgesprochen, daß sie nur hierdurch ihre Zukunft gesichert sehen; hoffen wir, daß dies eben so viele Landwirthe bestätigen, und hierdurch den Schwermühen für Freihandel der Beweis werde, daß das in Sachsen veränflicht genug ist, einzig zu sein, wo es dem Bestehenden wegen gilt, stark zu sein.

* * *

Der Bauern-Verein zu St. Johannis bei Bayreuth

hat einen Auszug aus seinen Verhandlungen als Adresse an den Ausschuss des allgemeinen deutschen Vereins zum Schutze vaterländischer Arbeit in Frankfurt a. M. gesandt; die darin ausgesprochenen ferngefunnen und praktischen Ansichten über den Schutz der deutschen Arbeit, müssen und werden auch unsere sächsischen Landmann ansprechen; wie theilen sie wörtlich mit.

Möge kein Landmann diese kurze Schrift ungenutzt aus der Hand legen, denn sie ist zu seinem Vortheile geschrieben von seinen eigenen Standesgenossen. Sie lautet:

Der deutsche Ackerbau steht am Rande des Abgrundes!

Diese nichts weniger als gewagte Behauptung steht leider als Wahrheit fest, wenn auch der Besangene die landwirthschaftlichen Schulen, Vereine, die Verminderung der Lasten, Fiktionen der Besten, Aufhebung der Jagdgerechtigkeit und dergleichen mehr als Fortschritte in der Landwirtschaft erkennt, ja sogar den Flor des deutschen Ackerbaues daraus zu folgern sucht!

Wähle wohl irgendwo die Industrie, wenn alle Kaufleute und Fabrikanten bankrott sind?

Gewiß nicht, und gerade so ist es mit dem deutschen Ackerbau. Der Landmann verdient nicht mehr, als er eben zum Nothdürftigen Leben braucht.

Die landwirthschaftlichen Schulen, Vereine u. machen es sich wol zur Aufgabe, Kenntnisse unter dem Landmanne zu verbreiten, ihm mit praktischen Beispielen voranzugehen, um ihm am Ende zu zeigen, wie hoch man den Ertrag auf diese oder jene Weise steigern könne.

Bauet Güllegruben, schafft euch Kässer an, bewässert eure Weiden, haltet schöne Sprungstiere, bauet Futter — das rathen sie wohlgemeint, daß aber zu all dem Geld — viel Geld gehört, das bedenklich sie nicht.

Und so auch scheinen die deutschen Regierungen die Bauern für Kapitalisten zu halten, sonst wären sie gewiß nicht der Meinung, daß dem Bauer, der jetzt vielleicht 5 Pfd. Lasten weniger hat, nummehr gegeben ist, sonst wären sie gewiß nicht der Ansicht, daß der Bauer eben an seinem alten Schlenbrian hängt, und nur hartnäckig alles Neue verwirft.

Aber nun fragen wir: „Wie viele Bauern gibt es denn, die so viel Kapital in der Hand haben, um Güllegruben, Stallungen u. bauen, Fruchtweidewirtschaft mit Stallfütterung einführen, neue Gerüche und schönes Vieh kaufen zu können?“

Mit weichen Kosten dies Alles verbunden ist, das weiß jeder von uns, und wie fragen weiter: „Wenn wir nun auch zu allen diesen Verbesserungen die Kapitalisten hätten, wäre es denn besser für uns sie dazu anzuwenden, die Ertragslücken unseres Grund und Bodens zu füllen?“ Nein! Denn angenommen: Deutschland

baue jährlich 1000 Mezen Weizen à 3 Fl. = 3000 Fl., es würde nun dieser Ertrag durch Bodenverbesserungen auf 2000 Mezen gehoben werden, würde diese wol 6000 Fl. einbringen? Nein. Der arme deutsche Arbeiter hat vorher keinen Weizen gegessen, und kann auch jetzt keinen bezahlen. Wir haben zwar mehr gebaut, allein der Bedarf ist noch wie vor derselbe, und somit würde der Preis auf die Hälfte herabsinken, und wir erzielten für 2000 Mezen nicht mehr als für 1000 Mezen.

Da rathet man uns immer, es so und so zu machen, damit wir mehr bauen. Ja, warum aber sollen wir denn immer mehr bauen? Doch wol nur deswegen, damit wir immer wohlfeiler verkaufen müssen? Der Grund aber dieses Uebels ist der, den unsere gelehrten Herren niemals haben einsehen wollen. Es ist der Mangel an Schu zu. Dieser Schutz besteht aber in folgenden Punkten:

- 1) Der Bauer, als Verkäufer, muß geschützt sein durch völlige Freiheit im Getreidehandel.
- 2) Jeder Unterthan des Staates soll in den Stand gesetzt werden, Getreide kaufen und bezahlen zu können.

Ad. 1. Der Getreidehandel war bisher beschränkt, und man ist darin so weit gegangen, daß man jeden Getreidehändler für einen Wucherer, für einen schlechten Kerl erklärte; man ist so weit gegangen, daß kein ehrlicher Mensch mehr sich mit Getreidehandel befassen mag, ja man hat sogar den Getreidehandel gesetzlich verboten. Ist dies nicht die schmachlichste Beeinträchtigung des Ackerbaus?

Die Folge davon ist, daß in guten Jahren der Preis so tief herabsinkt, daß man nicht im Stande ist, das Getreide dafür herzustellen. In Mißjahren dagegen muß der Konsument ein furchtbares Geld bezahlen, was übrigens wieder nur dem Großbegüterten zu Gute kommt, da der kleine Bauer in Mißjahren selten mehr baut, als er in seinem eigenen Haushalt braucht.

Daher kommt es denn auch, daß gute Jahre die eigentlichen Mißjahre für den Landmann sind, denn er muß seinen Ueberfluß um einen Spottpreis los schlagen, nur um Geld in die Kasse zu bekommen.

Wäre hingegen der Getreidehandel völlig freigegeben, würde man nicht jeden Händler für einen Wucherer ansehen, so würden wir in guten Jahren bessere Preise erzielen und verdienen, und in Mißjahren hätte der unermittelte Konsument nur mäßige Preise zu zahlen und nicht Ursache sich in Schulden zu stürzen.

Ad. 2. Jeder Unterthan des Staates soll in den Stand gesetzt werden, die Produkte des Landmannes, d. h. Lebensmittel kaufen und bezahlen zu können.

Dies aber kann nur durch den Schutz der Industrie geschehen.

Ackerbau und Industrie sind ein Ehepaar, das nicht getrennt werden darf, wenn es zum Wohle der Menschheit wirken soll; nur in der Vereinigung erreichen sie das hohe Ziel, das Einem von Brüdern unmöglich wird.

Ein Wahnsinn ist die Behauptung, Deutschland sei ein bloß ackerbaureisender Staat. Ja, es hat sein Vollen, und eben daher kommt es, daß der deutsche Ackerbau am Rande des Abgrundes steht. Ein vollesendes Vieh, einen Wasserstaat sehen wir in England.

Dort hat die Industrie den höchsten Standpunkt erreicht, aber eben deshalb steht auch der Ackerbau auf einer glänzenden Stufe, einer Stufe, die wir vielleicht in 100 Jahren noch nicht erreichen dürften. Der englische Arbeiter ist täglich sein Weizenbrod mit Fleisch und trinkt Breg. Der deutsche Bauer hingegen kann nicht alle Tage Fleisch und Bier genießen, geschweize der deutsche Arbeiter, der froh und zufrieden sein muß, wenn er nur alle Tage Kartoffel hat.

Der deutsche Arbeiter muß sich plagen wie ein Hund, um am Ende 21 Kr. (6 Age.) zu verdienen. Davon soll er Lebensmittel, Kleider, Hausmiete, Licht und Holz bestreiten, kurz, er soll das Unmögliche leisten!

Daher aber kommt es, daß er, trotzdem er gesund und arbeitsfähig ist, doch nur schlechte Lebensmittel und anstatt Kleider — Lumpen schaffen kann und das Holz stehlen muß. Wie fragen „muß“, denn das weiß Jeder begreifen, daß man bei 21 Kr. Verdienst kein Holz kaufen kann.

Wir reden auch nicht von Jenen, die nicht arbeiten müssen, sondern auf die Rücksicht der Gerichte pochend ihre Arbeitszeit zum

Holzstehlen und Verkaufen bemägen, — nein, wir reden von jenen braven Arbeitern und Familienvätern, die Tages über arbeiten und dann die Nacht offen, um ihren Kindern eine warme Stube zu verschaffen!

Ist es aber dahin gekommen in dem großen ackerbauenden Deutschland, daß ein großer Theil der Unterthanen gezwungen ist zum Stehlen, um leben zu können?

Es ist traurig, — aber wahr! Aber noch nicht genug.

Wir haben eine große Masse gesunder Männer und Weiber im Staate, die arbeiten könnten und wollten, aber — sie müssen betteln, um nicht sterben zu müssen.

Wie viele Arme müssen die Gemeinden ernähren, nicht nur von Rechts wegen, sondern auch von Mitleidbewegen! Aber ist viel leicht die Pflicht, die uns das Mitleid und die christliche Liebe auferlegt, weniger streng, als die Pflicht, die das Gesetz gebietet?!

Wir haben England als einen Mufterstaat hingestellt. Darauf könnte uns entgegen werden: „Gerade die Aermuth, die nirgends größer ist, als in England“, — wo jährlich so und so Viele Hungers sterben, spricht gegen das englische Prinzip.“ Darauf ist aber kurz zu erwidern: „England hat das Extrem der Fabrikation erreicht, es arbeitet für die ganze Welt, erheben sich deshalb aber Zollschranken, so muß es nothwendig darunter leiden.“

Dazu kommt doch, wenn in England viele Menschen verhungern, einen großen Theil der Schuld das harte und kalte Ferk des Engländers trägt. Wahrscheinlich, so viel ist gewiß, wären wir Engländer, so würden in Deutschland weit mehr verhungern, als in England. Wenn auch der Deutsche kein Engel ist, so ist doch das deutsche Herz nicht wozugelassen. Wenn auch der Deutsche selbst im Allgemeinen arm und ausgefogen ist, seinen Mitmenschen sieht er doch nicht verhungern, er hilft ihm und sollte er selbst darben müssen. Indes, so erhaben auch ein mitleidiges Herz dahebt, so ist es doch kein Grundstein eines Staates und keine Stütze für die Wohlfahrt eines Volkes. Der Staat ist materieller Natur und braucht materielle Grundpfeiler, auf denen er die Wohlfahrt des Volkes erbaut. Solche Pfeiler sind Ackerbau und Industrie. Wenn der eine want, so führt der andere, und mit ihnen ist die Wohlthat des Volkes dahin. Darum muß nicht nur der Ackerbau durch völlig freien Getreidehandel, sondern auch die Industrie durch hohe Zollsätze geschützt werden.

Man hat bisher den Ackerbau auf alle mögliche Weise zu unterstützen gesucht, nicht aber deswegen, um überhaupt den Ackerbau zu heben, sondern nur deshalb, um möglichst wohlfeile Getreidepreise zu erzielen. Dieses Prinzip ist durchaus falsch. Anstatt daß man den Landmann nöthigt, seine Produkte wohlfeil verkaufen zu müssen, soll man doch lieber den Käufer in den Stand setzen, dieselben theuer kaufen zu können.

Der Industrielle in Deutschland muß seine Fabrikate zu erbärmlichen Preisen verkaufen; kann er es mit seinen 1000 und aber 1000 Arbeitern theure Lebensmittel bezahlen? Gewiß nicht!

Gesehen wie es aber offen, wie wollen unsere Produkte so theuer als nur immer möglich verkaufen; wir wollen hohe Preise, allein was nützt uns unser Wollen, der deutsche Arbeiter kann jetzt kein Getreide und kein Fleisch kaufen, geschweige denn höhere Preise zahlen. — Die Zahl der Käufer ist zu gering, diese geringe Zahl kann nur wohlfeil kaufen. Es ist daher nöthig, daß die Zahl der Käufer vermehrt werde. Dies aber geschieht nur durch Vermehrung der Arbeit. Es ist ferner nöthig, daß die Käufer theuer bezahlen können, und dies geschieht durch die Erhöhung der Arbeitslöhne.

Allenthalben gibt es Aufstände unter den Arbeitern, sie verlangen Arbeit von den Regierungen, höhere Löhne von ihren Meistern. Allein, was ist das, wenn die Regierungen eine kurze Zeit eine Anzahl von Arbeitern beschäftigen! Wie lange hält es nach? Was ist es, wenn sie diesen Arbeitern hohe Löhne bezahlen und Geld dabei verlieren? Es ist nichts, als ein Almosen, das die Unterthanen dem Staate wieder erlesen müssen. Warum aber solche künstliche Mittel ergreifen, warum nicht den natürlichen Weg einschlagen — einen kräftigen, energiegelben Schutz der Industrie?

Die Staatsdiener könnten allerdings, wie sie es auch bisher gethan, mit schellen Augen auf diese Vorschläge schauen, denn sie

meinen, sie wären dann Diejenigen, welche die ganze Sache bezahlen müssen, ohne bezogen höhere Verdienste zu haben. Allein dem ist nicht so; abgesehen davon, daß es ein schlechter Haushalt wäre, wollte man einen Stand auf Kosten des Anderen bereichern, so würde sowohl der Landmann, als der Industrielle mit Vergnügen mehr Steuer zahlen, — eine höhere Befolgung der Staatsdiener zu drüben. Ueberdies würden in kürzester Zeit eine Masse Fabrike entstehen, deren hohe Steuern allein zur Deckung der genannten Defizits ausreichen dürften. Werden uns nur durch die Ausführung der genannten Vorschläge endlich einmal die Thore der Wohlfahrt geöffnet, dann sind es wahrlich die Steuern nicht, die uns arm oder reich machen.

Man soll doch ja nicht in dem Wahne bleiben, als ob sich der Bauer nur dann rühre, wenn von den Steuern die Rede ist, überhaupt soll man endlich einmal aufhören, den Landmann von der Schreibstube aus zu beurtheilen, man soll hinaus zu ihm, dann wird man Manches ganz anders finden, als man in den Städten geglaubt!

So lange Ackerbau und Industrie wie bisher darniederliegen, so lange der Landmann nur nothdürftig leben kann, so lange ist allerdings jeder Kreuzer Steuer zu viel. Geben aber Ackerbau und Industrie Hand in Hand ihrem höchsten Ziele entgegen, verbreiten sie Wohlhabenheit unter den arbeitenden Ständen, dann ist sicher auch die Entlastung der Staatsdiener begründet, mehr als jetzt.

Die Mittel, die man bis jetzt zur Hebung des Ackerbaues angewandt hat, kommen uns vor, als wenn man einem Kranken, der am Sterben liegt, dem Rath ertheilt, spazieren zu gehen, um Kräfte zu sammeln. Wenn die Krankheit gehoben wäre, dann möchte das Spaziergehen vielleicht gut sein, so aber find ganz andere Mittel nöthig. — Und eben so ist es mit dem Ackerbau. Der Landmann soll immer mehr bauen und erzeugen, und doch ist ein großer Theil von Deutschland nicht im Stande, die Produkte des Landmannes zu bezahlen. — Anstatt aber diesen großen Theil, die ärmeren Volkselassen, in den Stand zu setzen, kaufen zu können, will man den Bauer veranlassen, seine Produkte wo möglich zu verkaufen. Da ist der Staat auf sein eigenes Interesse viel mehr bedacht.

Der arme Arbeiter kann auch kein Holz kaufen, gibt es der Staat deshalb wohlfeiler? — Nein, wenn es ihm in Deutschland nicht bezahlt wird, so schickt er es nach England, dort wird es natürlich besser bezahlt.

Diese Holzansfuhr aber hört auf, sobald die Industrie in Deutschland zu leben beginnt; die neuen Fabriken werden viel Holz brauchen und bezahlen; der Arme wird aufhören Holz zu stehlen, er wird mit Arbeitern mehr verdienen und das Holz kaufen können.

Die Auswanderung wird aufhören, sobald Jeder in Deutschland sich ernähren kann und mit dem werden die Güter wieder im Werthe steigen.

Darum freien Handel nach dem Auslande und energische Schutzzölle gegen das Ausland!

Wir eruchen „einen Verein zum Schutze vaterländischer Arbeit“ in diesem Sinne zu wirken und das Interesse des gebietenden Theils der Bevölkerung, des Bauernstandes, nach Kräften zu vertreten.

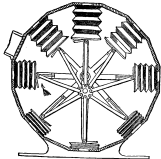
Der Bauernverein zu St. Johannis bei Bayreuth.

† Lloyd's Gebläse.

Ein englischer Eisenleger, Lloyd in Stepney (Schottland), hat seitdem mehrere sehr nützliche Einrichtungen bei Gebläskaminen, sowohl in Bezug auf das Windrad als auf Zündergeläse eingeführt. Er bemerkt bezüglich des gewöhnlichen Windrades, daß in der That mehr oder weniger Luftreier hinter jedem Flügel entstehen müsse, wenn das Rad sich drehe, und daß die Luft, welche vor dem Flügel verdrängt werde, zwischen durch die Enden und Seiten der Flügel dringen müsse, um die Luftreier auszufüllen, wodurch eben das bekannte unangenehme Brummen des Windrades entsteht, das eine große Menge Kraft absorbire und zu keinem weiteren Vortheile, als die Luft im Schälbe des Flügels herum zu treiben. Das Windrad, nach dem Vorschlage von Lloyd, hat ein doppeltes Gebläse. Die Flügel laufen dreieckig in eine Spitze aus, eine Form,

*) In wohl Großbritannien gedacht.

an die sich das innere Gehäuse eng anschließt. Das innere Gehäuse hat eine Anzahl Oeffnungen in seinem Umfange, durch welche die Luft in die äußere zylinderförmige Umhüllung ausströmt und von da bekannter Weise durch einen Kanal fortgeleitet wird. Der Flügel ist sechs; sie sind in ihrer Längsrichtung beträchtlich gekrümmt, so daß sie sich in einem Winkel von 60° rückwärts neigen. Der Zweck des doppelten Gehäuses und der eigenthümlichen Form der Flügel ist, das Zurückdrängen der Luft zu verhindern; und aus diesem Grunde nähert man das Ende der Flügel bis auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll den Wänden. Diese Idee von Lloyb übertrifft aller-



dings. Wir haben nicht gesehen, ob und mit welchem Erfolge sie ausgeführt ist. Dem Anschein nach könnte man dagegen sagen, daß die Ausströmung der Luft durch die Oeffnungen im Umfange des inneren Gehäuses Kraft wegnehmen werde und auch wohl nicht ohne Geräusch vor sich gehen dürfte. Nicht minder ist a priori zu ersehen, ob nicht die hinter den Flügeln verbliebene Luft — denn von einer Luftleere, nach der Annahme des Gelehrten, kann wol nicht die Rede sein — nicht Neigung zeigt, sich wieder mit der Luft zu vereinigen, welche in's äußere Gehäuse gedrückt ist, so zwar nämlich, daß diese Luft wieder in das innere Gehäuse hindringt. Nur vergleichende Versuche können hier zu sicheren Ergebnissen führen. Lloyb hat ferner ein neues Lager für die Flügelwellen des Windrades angegeben (bekanntlich ist die Reibung ungeheuer). Die konischen, geschütteten Strahlenden der Welle treten in das Ende eines gleichfalls konisch angeordneten gußeisernen hohlen Zylinders; und hier laufen jene Enden auf ein Grafitlager, das in die Höhlung eingestampft ist und von hinten durch eine Stellschraube gegen die Welle angebracht werden kann. Inne der Stellschraube drückt zunächst auf eine Eisenplatte und diese dann wieder auf den Grafit. Ein neues Zylindergehäuse ist im obigen Holzschnitt dargestellt; es besteht in einer Anzahl von Wägen, welche im Innern eines viel-eckigen Gehäuses angebracht sind, das zugleich den Dienst eines Luft-Camieres und Verdichters verrichtet. Acht feste Arme gehen von einem Stabe im Mittelpunkte aus und sind mit ihren andern Enden an der inneren Seite des Gehäuses befestigt. Eben diese Arme dienen als Leitschienen für die Wägle, welche bewegt werden durch eine Anzahl von Zugfäden, deren Ferenntepunkt zusammenlaufende Enden mit einer Scheibe verbunden sind, in deren Mittelpunkte eine Kurbel sich befindet, die an der durch das Gehäuse gehenden Welle sitzt und auch von ihr umgetrieben wird. Auf diese Weise, wie unschwer einzusehen ist, werden in regelmäßiger Folge durch die Umrehung der Kurbelwelle die Wägle aufgezogen und zusammengedrückt, so daß eine beinahe gleichförmige Windführung erzielt ist. Jeder Windstoß, der außen ein Ventil, was nach Innen öffnet zum Einströmen der Luft; ein zweites Ventil öffnet von jedem Wägle ins Innere des Gehäuses und gibt in dieses die Luft ab, die von da durch ein Rohr fortgeführt wird.

Bohrspahn.

Die Bremer Diskontokasse hat im 32. Jahre ihres Bestehens ein Plus von 21,000 Thaler Gold gemacht. Jede Aktie

von 500 Thlr. erhält eine Dividende von 36 Thlr.; über 8 Mill. Thlr. sind diskontirt. Der Fonds beträgt 1,271,808 Thlr. Kourid'or. Die Summe der seit dem Bestehen der Anstalt diskontirten Wechsel übersteigt 100 Mill. Thlr. Gold. Eine solche Anstalt ist aus dem Grunde in Bremen von Wichtigkeit, weil dort viele Platzwechsel ausgefertigt werden, und das freie Kapital sich auf diese Weise bei den Handels-geschäften fortwährend erhält, ohne sich auf Hypotheken festzulegen, und dann Handel und Gewerbe nicht mehr zum Nutzen zu gerathen. Solche Banken werden auch in Sachsen mit großem Erfolge bestimmet können, wenn ihre Einrichtungen den besondern Verhältnissen entsprechend getroffen werden, und wir glauben daß auf diese Weise den in vieler Beziehung höchst nachtheiligen Anweisungssystem Einhalt gethan werden kann, ohne zu einer Vertheilung und Handelsmann Geld verschaffen kann, ohne einen Kredit auf Papier in Anspruch zu nehmen, dessen Einlösung nur auf einen Solvenz des Ausstellers beruht, die bei leichtfertiger Handelsweise nur zu leicht erschüttert wird.

S....

Dreifache Mittheilungen

und Auszüge aus Zeitungen.

Leipzig, d. 15. März. 1849. Leipziger Bank. Die mittels Allerhöchstem Decret vom 18. Januar d. J. genehmigten und im fünften Stück der Gesammmlung enthaltenen Änderungen des Statuts der Leipziger Bank belagen in der Hauptsache Folgendes: Es können an allen Orten Zweigbanken errichtet werden, und ist die Hauptbank zu Leipzig zu allen den Fällen und für alle die Orte dazu verpflichtet, hinsichtlich welcher von der Staatsregierung das Bedürfnis nach Anerkennung und die Verfügung angeordnet wird. Das Aktienkapital kann von 11 auf 3 Millionen Thaler erhöht werden. In Bezug auf die Wertsammlungen sollen Diskontogehälte mittels Diskontrenten zur Deckung derselben gemacht und Anläufe von solchen auf auswärtige Plätze gezogen werden bewirkt werden. In beiden Fällen müssen auf den betreffenden Papieren wenigstens zwei ausweichend sicher anzuerkennende Unterschriften vorhanden sein; auch dürfen dieselben in der Regel nicht länger als noch drei Monate zu laufen haben. Die ausgenommenen Diskontofälle und beschlossenen Änderungen derselben sind in der Leipziger Zeitung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Ferner sollen die Gehälte bestehen: in einem beschränkten Ankaufe von Aktien der Bank selbst, ingleichen nachbare Anlegung größerer Kassenbestände von Staatspapieren, Pfandbriefen, Prioritätsschulden und gut rentirenden Eisenbahnaktien in Höhe bis zu $\frac{1}{2}$ des Aktienkapitals zu dem Gegenstande, worauf Vorstöße gegen Pfand gegeben werden, auch ferner, außer Wechseln und Dokumenten, Gold und Silber, oder andere werthvolle, dem Vererber nicht angelegte Gegenstände und Urtheile, auch fabrizirte Waaren zu rechnen, welche ebenfalls weder dem Vererber noch dem Käufer der Note unterworfen sind und wobei die Höhe der auf alle diese Pfänder zu gebenden Vorstöße nach gewissem die Bank sicher stellenden Sätzen von Zeit zu Zeit im Voraus bestimmt wird. Zu den Vorstößen auf fabrizirte Waaren soll jederzeit der $\frac{1}{2}$ Theil des Aktienkapitals offen gehalten werden.

Der Reservefonds der Bank soll auf 10 Prozent des Aktienkapitals gebracht, und zur Bildung desselben $\frac{1}{2}$ des reinen Jahresgewinnes verwendet werden. Die übrigen Bestimmungen beziehen sich auf die Verwaltung und die Generalversammlungen, wobei noch zu erinnern; daß, für den Fall Kreditverhältnisse eines der Direktoren zur Ermöglichung kommen sollten, der Ausschuss fünf Zensoren aus seiner Mitte zu wählen hat, welche die Summe bestimmen, die von jedem Direktor in Diskont genommen werden können. — — — (Leipz. Zeitung.)

Technische Musterung.

Robert Stephenson ist von der englischen Regierung nach Ägypten gesendet worden, um Untersuchungen über die Möglichkeit der Anlage einer Eisenbahn über die Landenge von Suex anzustellen. (W.)

England besitzt einen Viehstand von etwa 5 Mill. Stück Rindvieh 32 Mill. Stück Schafen, 1,835,000 Pferden, von denen etwa ein Fünftel Luwaupferde sind. (W.)